## Ueber die Schädlichkeit heißer Speisen und Getränke.

Es ist nicht zu glauben, wie hartnäckig Hausfrau und Köchin gerade an dem Unfuge, die Erzeugnisse des häuslichen Herdes nur im heißen Zustande kauen und verschlingen zu lassen, mehr als an allen übrigen Küchensünden festhalten; das Auftischen der Speisen in Halbgluth ist zu einem Küchenlaster geworden. In diesem Punkte ist es mir noch nie und nirgends selbst in meiner eigenen Familie nicht, gelungen ein erträgliches Uebereinkommen zwischen Hausfrau und Tischgesellschaft zu bringen. Einmal da mir's zu bunt wurde und Suppe und Kaffee immer wieder greischend vor Gluth auf den gedeckten Tisch gebracht wurden, nahm ich das Thermometer von der Wand und versenkte es zum Schreck der Hausfrau in die volle Suppenschüssel. Das half. Das Thermometer zeigte 70 Grad Celsius! — 32 mehr als die Blutwärme. Eine Brühe von 70 Grad C., welche man sich ungestraft nicht über die Füße gießen kann, eine solche Gluthbrühe sich auf die Zähne und Zunge wie in einen Abkühlofen zu gießen — daß so etwas Thierquälerei sei, müßte eigentlich Jeder einsehen, und doch leuchtet es Niemandem ein. Einen minder empfindlichen Körpertheil, als die Mundschleimhaut und den Zahnschmelz, nämlich die äußere Haut in einem Badewasser ähnlich hoher Temperatur zu baden, das würde gleichbedeutend mit Tödtung des ganzen Menschen sein; und die Mundhöhle, mit Allem was darin ist, muß sich solch unbarmherziges Verbrühen, nur weil es zur Küchenmode, zur Küchentyrannei der Hausfrau gehört, gefallen lassen.

Wie pedantisch läßt der Kurbadende mit dem Thermometer sich die 25 oder mit 28 Grad Celsius seines Hautbades abmessen! Wie würde er und zwar mit Recht, schimpfen, wenn der Badediener ihm das Wannenbad auf 50 Grad Celsius erhöhte: Und dieser nämliche Badegast badet tagtäglich beim Diner Mundhöhle und Wangen mit einer Brühe und mit Brocken von 60 Grad und noch darüber und denkt sich nichts dabei.

Den Köchinnen diese ihre Heißblütigkeit im Auftischen der Mahlzeiten abzugewöhnen, ist der Zweck gegenwärtigen Winkens. Es ist gar lustig anzuschauen, wie an einer Mittagstafel Jeder bei den ersten Löffeln Suppe, die er zum Munde führt, seine besonderen Grimassen schneidet: unbewußt runzelt er die Stirn und verzieht alle Wangen- und Kinnmuskeln. Ich habe mir manchmal photographische Augenblicksbilder einer Tischgesellschaft gewünscht, welche eben über die erste heiße Schüssel mit Gabel oder Löffel herfällt. Wenn unsere Hausthiere uns Menschen vor der glühend heißen Schüssel schmachtend sitzen, uns zornentbrannt wie „Feueresser" die heißen Stücke Kartoffeln über das Gehege der Zähne hinweg verschlingen sähen, wie würden sie über unser vernunftwidriges Gebahren die Köpfe schütteln! Ich war einmal um die Mittagsstunde in einem Bauernhause Zeuge, wie eine Bauersfrau ihre Tochter, welche den Futterinhalt eines Kuhkessels unabgekühlt in die Viehtröge tragen wollte, ohrfeigte und sie scheltend frug, ob sie die Kühe mit dem heißen Futter wohl tödten oder denn doch krank machen wolle? Und doch trug diese nämliche Frau, die also des Viehes sich erbarmte, den Ihrigen in der nämlichen Minute das Kohlengemüse glühend heiß in großen Schüsseln vom Herd direkt auf den Tisch. Die vor Hunger ungeduldig Harrenden führten vor meinen Augen jenes interessante Grimmassenspiel der Feuerprobe auf, an dessen Anblick ich mich schon so häufig ergötzt habe. Jung und alt spitzten über dem heißen Löffel den Mund; es ist ein allseitiges Blasen und Schlürfen am Löffelrand, ein Säuseln und Flöten am Tisch, als ob's einem Strafessen gälte. Es ist gerade als ob uns Menschen aufgegeben wäre, bei jeder Mahlzeit durch Zunge nnd Gebiß ganz genau dem Verbrennpunkt der Schleimhaut und die Sprengtemperatur für den Zahnschmelz am Lebenden zu ermitteln, so gewissenhaft bemüht sich Jeder, die ersten Bissen so schnell wie möglich dem Mundboden aufzuladen und hier sie zwischen den Kiefern und den oberen Zähnen tanzen zu lassen.

Die nächste unmittelbare Wirkung dieser abscheulichen Küchenplage des Feueressens ist das moderne allgemeine Zahnelend mit all' seinen gesundheitsschädlichen Folgen. Das Heer der Zahnärzte stützt seine Existenz in erster Reihe auf den Unfug der Köchinnen, Speise und Trank in einer Temperatur von 50 bis 60 Grad C. aufzutischen. Man sucht doch immer nach einer Erklärung, warum die Zähne des Oberkiefers in der Regel früher zu Grunde gehen, als die des Unterkiefers; man vermuthet die Ursache u. A. in den chemischen Eigenschaften, namentlich in der schützenden Beschaffenheit des mehr im Unterkieferbecken sich aufhaltenden Speichels. Aber wir brauchen nur einen frisch geschnappten heißen Bissen in der Mundhöhle zu verfolgen, um gleich einzusehen, daß die Zerstörung des Zahnschmelzes hauptsächlich am Oberkiefer ein mechanischer Sprengprozeß ist, hervorgebracht durch unnatürliche Temperaturgegensätze innerhalb der Mundhöhle. Der heiße Bissen wird zunächst auf dem Zungenrücken durch ein unwillkürliches Schnalzen und Zittern der Zungenmuskeln, welche hierin mit der Zeit eine unglaubliche Fertigkeit erlangen, hin und hergeworfen; dabei stößt er wie die Billiardkugel am Randpolster, an den Zähnen des Oberkiefers an und ab. Die nächste Folge ist, daß die oberen Zähne die ersten sind, welche zerklüftet werden, und zwar an ihren inneren, der Mundhöhle zugekehrten Kanten. — Gleichwie in Glashütten schon eine punktförmige, leise Berührung eines Glas-Cylinders mit dem Sprengboden im Nu die ganze Walze gespaltet, gerade so muß die heiße Kost einer unvernünftigen Hausfrau schon durch vorübergehende Berührung den Zahnschmelz immer mehr zerklüften und für das Eindringen und Nachdringen schmelzfeindlicher Flüssigkeiten wie Zucker, Säuren u. s. w. erschließen. Aus diesen Andeutungen über die Gesundheitsverwüstungen, welche durch heiße Getränke und Speisen angerichtet werden, ziehen wir die Lehre: schenken wir unsern Hausfrauen oder Köchinnen, wenn wir sie anders nicht von der heißen Kost abbringen können, für die Küche einen Suppen- oder Kaffee-Thermometer, damit sie die Speisen und Getränke, ehe sie auf den Tisch kommen, auf den zuträglichen Wärmegrad abstimmen. Steinalt gewordene Menschen pflegen zu bekennen, daß sie nie im Leben heiß gegessen und getrunken haben.

## Vom Indianer-Kriegsschauplatze

Zur Ergänzung der bereits telegraphisch gemeldeten Vorgänge auf dem Indianer-Kriegsschauplatze entnehmen wir dem offiziellen Bericht über die dieser Tage im südlichen New Mexiko vorgefallenen Scharmützel folgende Einzelheiten:

Sechszig rothhäutige Krieger überfielen am 17. fünf Meilen unterhalb Alamosa die Ranchos, worauf sich zwischen ihnen und den Rancheros ein Gefecht entspann. Als die Nachricht hiervon an den Lieute. G. Valois, der gerade von Fort Sprague angekommen war, gelangte, ließ er seine 22 Mann starke Compagnie sofort aufsitzen. Lieutenant Burdett wurde ebenfalls sofort mit zehn Mann abgeschickt. Letzterer bildete die Vorhut und stieß auf die Indianer, welche tiraillirend sich zurückzogen, bis sie endlich am Fuße des Cuchillo Negrose zum Stehen gebracht wurden. Unterdessen war auch Valois herangekommen und eröffnete sofort Feuer auf die Rothhäute, welche dieses lebhaft erwiderten.

Valois konnte Burdett nicht sehen, weil ein Hügel die Aussicht versperrte. Burdett ließ Valois sagen, den Hügel zu nehmen, worauf Valois sich mit seiner Compagnie in Bewegung setzte, um der Weisung nachzukommen.

Die Indianer merkten die Absicht und galoppirten ebenfalls auf den Hügel hin, um sich diese günstige Position zu sichern. Es gelang ihnen, worauf sie ein mörderisches Feuer auf Valois und seine Leute eröffneten. Ihm selbst wurde der Gaul unter dem Leibe getödtet.

Um sich vor den Kugeln der Rothhäute zu sichern, ließ er seine Leute absitzen und hieß ihnen, sich in dem hohen Prärie-Gras zu schützen. Das war seine und seiner Leute Rettung, wie Burdett sagt.

Von 1 bis 6 Uhr dauerte der Kampf Als Valois einsah, daß er zu schwach sei um die Indianer zu werfen, zog er sich in guter Ordnung zurück, nachdem er sechs Pferde verloren hatte. General Hatch hat das Commando in eigener Person übernommen, um, wenn irgend möglich, die Indianer auszurotten. Er muß aber, wenn er anders Erfolg haben soll, mehr Truppen zur Verfügung haben.

Das Terrain von Utah und Colorado bis Chihuahua ist von ungeheurer Ausdehnung und sämmtliche Truppen in Neu Mexico würden kaum ein anständiges Regiment bilden. Ein Courier, der gestern Nachmittag um 1 Uhr in Banada Alamosa ankam, meldet, daß er rechts von San Mateo ein heftiges Gewehrfeuer gehört habe. Ohne Zweifel sind Lieutenant Taylor und Jim Longwill mit dem Häuptling Nana engagirt gewesen.

## Eine zeitgemäße und höchst wichtige Erfindung.

Aus Baltimore schreibt der dortige „Correspondent": Es vergeht keine Woche, ja oft kein Tag in einer solchen, wo wir nicht über Unfälle in Fabriken oder sonstigen Plätzen zu berichten haben, welche durch Verletzungen mit Zirkelsägen angerichtet werden. Es gereicht uns deshalb zu um so größerer Genugthuung, daß es gerade einem Baltimorer, und zwar einem Deutschen, vorbehalten war, in dieser Beziehung eine höchst wichtige Erfindung zu machen. Es ist dies Herr G. Grill, welcher in No 113 Nord Washington Straße ein Photograph-Geschäft hat, zu gleicher Zeit aber auch als Werkführer und Zeichner in einer großen Möbelfabrik fungirt. Herr Grill ist von Hause aus Bildhauer und ein Meister seines Faches. Derselbe hat einen sogenannten Schutz (guard), d. i. eine Vorrichtung erfunden, welche vor irgend einer Zirkelsäge angebracht werden kann, und wodurch es in Zukunft positiv unmöglich wird, daß besagte Säge mit den Fingern, Händen oder Armen in Berührung kommt. Dies Instrument wird ohne Zweifel bald in allen Fabriken oder sonstigen Etablissements, wo die Sägen in Gebrauch sind, Eingang finden. Ja, wir sind überzeugt, daß, wenn besagte Erfindung hinreichend bekannt wird, sogar Gesetze erlassen werden dürften, welche zur allgemeinen Einführung dieser Sicherheits-Maßregel zwingen. Herr Grill hat bereits, wie wir uns persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatten, ein Patent darauf erhalten und wird die Fabrikation dieses Artikels nächstens im Großen zu betreiben beginnen. Wir wünschen ihm Glück dazu und können ihm dabei das Prognosticon stellen, daß er mit dieser genialen und zeitgemäßen Erfindung eine gute Zukunft vor sich und einen Griff gethan hat, der ihm gewiß reiche Früchte tragen wird.

## Hinrichtung eines farbigen Scheusals durch „Lyncher".

Ueber das entsetzliche Verbrechen in Abbeville, La., und dessen Sühne durch Richter Lynch berichtet die „D. Ztg." in New Orleans: In einer kleinen Cottage nahe Abbeville lebte ein Farbiger, Namens Price Henderson, glücklich mit seiner Frau und erwachsenen Tochter. Am Freitag Abend ging er nach dem nahegelegenen Abbeville zur Kirche und ließ Frau und Tochter allein zurück. Er sah sie nicht mehr lebend wieder. Während seiner Abwesenheit drang ein notorischer Desperado, Wm. Farrington, in das Haus, in welchem Mr. Henderson und deren Tochter in separaten Betten schliefen. Das wollüstige Scheusal wandte sich zuerst dem Bette des jungen Mädchens zu, auf welches er einen rohen Angriff machte. Durch ihr Geschrei erwachte die Mutter, welche rasch die Situation begriff und muthig wie eine Löwin, der man ihr Junges rauben will, auf den schwarzen Hallunken mit gehobener Axt losstürzte. Letzterer entging dem Hiebe, entwaffnete die unglückliche Mutter und spaltete ihr mit einen Hieb den Schädel. Wie ein Tiger, der einmal Blut gerochen, ließ das Ungeheuer Schlag auf Schlag auf die zu Tode getroffene Frau fallen — neunmal sauste die Axt hernieder und wurden der Unglücklichen die Unterkiefer, die rechte Hand abgehauen, sowie im Rücken eine klaffende Wunde beigebracht. Der Kopf war in eine unkenntliche Masse zerhauen. Die entsetzlich verstümmelte Leiche auf dem Fußboden liegen lassend, wandte sich dee Unmensch seinem zweiten Opfer zu. Das junge Mädchen, fast betäubt von dem schrecklichen Anblick von der brutalen Ermordung ihrer Mutter, hatte die Flucht ergriffen, wurde jedoch von Farrington verfolgt und etwa eine halbe Meile von ihr entfernt eingeholt. Er warf die vor Schrecken Halbtodte auf den Boden, erreichte seine höllische Absicht und erschlug sie dann mit Knüppelhieben. Als der unglückliche Henderson in seine Wohnung zurückkehrte, fand er die entsetzlich verstümmelte Leiche seiner Frau im Hofe, nahe der Thüre liegen. Er rief nach seiner Tochter, die nicht erschien, und, den Blutspuren folgend, fand er auch deren Leiche.

Sein Geschrei rief die Nachbarn herbei und die Nachricht von der dreifachen Schandthat verbreite sich wie ein Lauffeuer. Nachdem er dem Sheriff mitgetheilt hatte, daß er Farrington im Verdacht habe, das Verbrechen verübt zu haben, wurden sofort Nachforschungen nach diesem angestellt und er vor Tagesanbruch in seiner Wohnung verhaftet. Er hatte noch Blutflecken an den Händen und auf seinem Hut und der Absatz des einen Schuhes fehlte. Dieser wurde neben der Leiche der ermordeten Mrs. Henderson gefunden. Ebenfalls fand man Farrington's Kleidungsstücke, welche er ausgewaschen hatte, um sie von den daran befindlichen Blutflecken zu reinigen. Er wurde am Samstag Morgen bei Tagesanbruch in's Gefängniß gebracht und in Eisen gelegt.

Um etwa 11 Uhr ritten etwa 200—300 Männer, Weiße und Farbige, vor die Schmiede des Ortes und befahlen dem Schmied ihnen zu folgen und alle Werkzeuge zum Erbrechen des Gefängnisses mitzubringen. Vor dem Gefängniß angelangt, fand man den Gefängnißwärter, der gerade dasselbe verlassen wollte; ehe er das Thor schließen konnte, waren eine Anzahl der „Lyncher" hineingedrungen. Sie ergriffen den Gefangenen, nahmen ihm die Fesseln ab, warfen ihn in den bereitstehenden Wagen und fuhren ihn nach dem Platze, wo er sein erstes Verbrechen begangen. Hier war bereits ein Schaffott errichtet, — das Erste, welches dem Mörder ins Auge fiel. Er betrachtete es kaltblütig und als er sah, daß er in wenigen Augenblicken am Stricke hängen würde, gestand er sein Verbrechen, wie er erst die alte Frau ermordet, dann das Mädchen geschändet und ebenfalls ermordet habe. Von den „Lynchern" befragt, ob er glaube, daß sie recht daran thäten, ihn zu hängen, antwortete er kurz, daß er es glaube. Der Wagen wurde dann mit dem Verbrecher an das Schaffot getrieben, ihm die Schlinge um den Hals gelegt, ein Paar Peitschenhiebe auf die Maulesel, der Wagen fuhr rasch weg und Wm. Farrington schwankte in der Luft herum. Die Zeugen verliefen sich, und die Leiche hing etwa drei Stunden, da die Familie des Todten nichts mit seinem Begräbniß zu thun haben wollte. Schließlich wurden ein Paar Neger gemiethet, welche die Leiche losschnitten, ein Grab aufwarfen und den Cadaver des Unholdes in ungeweihter Erde einscharrten.

## Moderne Methusaleme.

Jede Stadt hat bekanntlich ihre „ältesten Einwohner", an deren „Gedächtnißschwäche" an außerordentlich heißen oder kalten Tagen und bei ungewöhnlichen Ereignissen appellirt wird. Das Alter dieser „ältesten Einwohner" mag immerhin ein sehr respektables sein. Ferner giebt es in vielen Gegenden dieses Landes „Ammen Washington's", welche jedoch, bei Lichte besehen, als betagte und mit einer sehr starken Phantasie ausgestattete Negerinnen erkannt werden. Auch das Alter dieser imaginären Ammen Washingtons mag ein sehr respektables sein. Gleichwohl ist es nichts im Vergleiche zu demjenigen eines Mannes, welcher neuerdings von einem Berichterstatter in Westindien entdeckt wurde. Diese neue entdeckte menschliche „Antiquität" zählt nämlich nicht weniger als 182 Lenze, erblickte somit im Jahre des Heils 1699 das Licht der Welt, welche nach Leibnitz die beste, nach anderen aber eine sehr mangelhafte ist. Jenes „alte Haus" war in seinen jungen Jahren Soldat in spanischen Diensten und wurde 1724 ehrenvoll verabschiedet, nachdem er manche Wunde im Kampfe zu Wasser und zu Lande davongetragen hatte.

Eine andere langlebige Rarität, deren Echtheit dokumentarisch beglaubigt ist, war der ungarische Bauer Peter Czarkan. Derselbe wurde im Jahre 1587 geboren und starb im Jahre 1772. Er erreichte somit ein Alter von 185 Jahren.

Die englischen Statistiken weisen eine große Anzahl von Fällen außerordentlicher Langlebigkeit auf. In Yorkshire starb Henry Jenkins (vielleicht ein Stammvater der modernen „Jenkins") im Jahre 1760 im Alter von 169 Jahren. Er war seiner Zeit eine große Berühmtheit und wurde von vielen Potentaten besucht, angestaunt und beschenkt. Die Geschenke waren ihm wahrscheinlich lieber als die Besuche und die Bewunderung.

In Wales starb im Jahre 1668 Wm. Edwards im Alter von 168 Jahren. Er wird von Vielen als der älteste Mensch angesehen, den England jemals aufzuweisen hatte, doch ist dies der zuvor erwähnte Henry Jenkins mit seinen 169 Sommern.

Thomas Parr, gewöhnlich „Old Parr" genannt, welcher das Glück hatte, der Unterthan zehn verschiedener Herrscher zu sein, starb im Jahre 1635 im Alter von 152 Jahren.

Frau Jane Crawford starb auf Jamaica 151 Jahre alt. Sie hatte im 17., 18. und 19. Jahrhundert gelebt.

In der Nähe Berlin's starb am 2. Januar 1801 Frau Catharina Snider im Alter von 102 Jahren. Sie war neunzehnmal verheirathet und schenkte im Ganzen siebenundzwanzig Kindern das Leben. Ihrem Begräbniß wohnten 155 Söhne, Enkel und Urenkel bei, von welchen viele schon hinfällige Greise waren. Da die Frau acht Brüder und vierzehn Schwestern hatte, welche alle das Bibelwort: „Seid fruchtbar und mehret euch!" nach besten Kräften befolgten, so gab es mehr als tausend Personen, zu welchen sie in dem Verhältniß einer Tante stand.

Auch die neue Welt hat bereits viele Fälle außerordentlicher Langlebigkeit aufzuweisen, die älteste Person, welche in diesem Lande starb, war eine geborene Deutsche, Frau Betsey Trautham. Sie kam im Jahre 1710 in dieses Land. Sie war schon 65 Jahre alt, als sie ihr einziges Kind, eine Tochter, gebar, welche noch heutigen Tages lebt und gleichfalls sehr alt zu werden verspricht. Frau Trautham war bis zu ihrem 120. Lebensjahre sehr rüstig, aber dann nahmen ihre Kräfte ab, und sie wurde schwach und gebrechlich. Sie starb im Jahre 1834 in Maury County in Tennessee im Alter von 154 Jahren.

Im Jahre 1836 starb in Canada Samuel Anderson, ein Richter der „King's Bench", im Alter von 101 Jahren. Er war zu New York geboren, focht in dem Revolutionskriege auf Seiten der Engländer und begab sich später nach Canada.

Im Jahre 1842 starb zu Halifax in Neu-Schottland John Southerland im Alter von 116 Jahren. Er war in England unter der Herrschaft Georg's I. geboren und hatte somit unter allen englischen Regenten aus dem Hause Hannover gelebt.

Im Jahre 1845 starb in Bladen Co. in Nord Carolina Wm. Pridgen im Alter von 123 Jahren. Er kämpfte im Revolutionskriege gegen die Engländer und behielt seine körperlichen Kräfte bis zu seinem Tode.

Im Jahre 1866 starb in Detroit in Michigan James Erele im Alter von 144 Jahren. Er galt damals für den ältesten Menschen der Welt.

Im Jahre 1869 starb in Sandusky in New York Daniel Frederick Beakman im Alter von 109 Jahren. Er war ein alter Soldat des Revolutionskrieges und lebte mit seiner Gattin 85 Jahre lang zusammen. Dieselbe wurde 105 Jahre alt. Durch Congreßbeschluß wurde im Jahre 1867 seine Pension auf $500 pro Jahr erhöht.

In Jefferson County, N. Y., starb im Jahre 1873 Robert Sixbary im Alter von 110 Jahren. Er war ein großer Jäger vor dem Herrn und soll nicht weniger als 2,200 Hirsche erlegt haben. Aber wie alle Jäger war er auch einem guten Trunk nicht abhold, sondern trank sein ganzes Leben hindurch Whiskey in bedeutenden Quantitäten. In seinem 80. Lebensjahre hatte er das Unglück eines seiner alten Beine zu brechen und war dem Chirurgen, welcher es amputirte, bei dieser Operation selbst behülflich.

(W.)

## Die Admiralitäts-Inseln.

In der Akademie der Wissenschaften in San Francisco sind Waffen und Curiositäten ausgestellt, welche Chevalier Augusto E. Bruno, ein italienischer Offizier, während seiner Forschungsreise auf den Südseeinseln eingesammelt hat. Die Sammlung ist sehr reichhaltige und besteht aus Waffen, Geräthschaften und anderen Erzeugnissen der primitiven Cultur der Südseeinsulaner. Vor Kurzem hielt der Chevalier in einer Sitzung der Akademie einen interessanten Vortrag über seinen Anfenthalt auf den Admiralitätsinseln, einer Inselgruppe über welche noch sehr wenig bekannt ist. Der Redner sagte, daß die Eingeborenen, deren Hautfarbe nicht allzu dunkel ist, ein schöner Menschenschlag seien. Die Männer sind hoch gewachsen, stark gebaut und kräftig, während sich unter den Frauen Viele finden, die sich als hübsch bezeichnen lassen und die besonders durch ihre angenehmen Gesichtszüge auffallen, sich aber auch durch Tätowirungen und das Anmalen des Körpers mit weißer, schwarzer und rother Farbe verunstalten. Der Chevalier sagte daß er und seine Reisegefährten bei ihrer Ankunft von den Eingeborenen, die übrigens Menschenfresser sind, mit großer Freundlichkeit aufgenommen worden seien. Die Wilden sind mit ihren Canoes dem Schiffe entgegen gefahren und gaben den Reisenden Früchte, welche sie gegen allerlei werthlose Kleinigkeiten austauschten. Die Insulaner leben in Dörfern, welche unter der Botmäßigkeit von Häuptlingen stehen. Einer dieser Häuptlinge hat den Chevalier, als dieser an's Land ging, besonders lieb gewonnen, und zum Beweise dafür mit ihm Namen gewechselt, so daß er, der Capitän, bei den Wilden unter dem Namen jenes Häuptlings bekannt war, während dieser seinem Gaste zu Ehren dessen Namen angenommen hatte. Dieser Häuptling hat dem Chevalier auch dadurch seine Freundschaft bewiesen, daß er ihm alles abnehmen ließ, was er (der Insulaner) an ihm sah, mit Ausnahme des Revolvers vor dem sich der Häuptling fürchtete. Die Frauen tragen ein Stück Tuch um die Lenden und verzieren sich dieses Costüm, indem sie es mit Blättern, Muscheln 2c. besetzen und aus denselben Gegenständen machen sich die Männer und Frauen ihren Hals- und Armschmuck. Besondere Sorgfalt verwenden die Eingeborenen, besonders die Männer, auf ihre Haartracht, während die Frauen sich bei ihrer Verheirathung das Haar ganz kurz abschneiden. Spieße und Pfeile, die sie mit der Hand werfen, bilden die Waffen der Eingeborenen. Der Chevalier erzählte unter Anderem, daß er gleich am ersten Tage seines Aufenthalts, die Insulaner bei einem Menschenschmaus gesehen habe, und sie haben sich nach Kräften bemüht, ihn zu veranlassen, ihr Mahl zu theilen. Die Wilden wurden von dem Redner als äußerst diebisch geschildert, sie stehlen alles, was ihnen unter die Finger gerathet und getrieben von Habsucht haben sie, nachdem der Chevalier einige Zeit in friedlicher Weise mit ihnen verkehrt, einen Versuch gemacht, ihn auf eine andere Insel zu locken, um ihn zu ermorden. Als dies nicht gelang, haben sie seinen und seiner Gefährten Tod geplant, sind aber durch energisches Auftreten und Wachsamkeit und eingeschüchtert durch die große Anzahl Feuerwaffen, welche die Weißen bei sich führten, an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert worden. Zum Schluß seines Vortrages sprach der Chavelier über den Tod und die Beerdigung eines Häuptlings auf den Admiralitäts-Inseln.

Er sagte, daß der Tod jenes Häuptlings die Frauen in einen solchen Paroxismus versetzt habe, daß sie sich wie Wahnsinnige geberdet hätten. Der Häuptling wurde in seiner Hütte beerdigt, aber nach einiger Zeit wieder ausgegraben, und als dies geschehen, wurden der Leiche die Zähne ausgezogen, aus denen sich seine nächsten männlichen Verwandten einen Halsschmuck machten.

# Humoristisches.

## Aus Schalk's Citaten-Schatz.

„Den Inhalt soll die äußre Form verkünden, den Kern verrathe, was zu zieren scheint!" sagte die Nähmamsell. Da setzte sie einen Strohhut auf den Kopf.

* * *

„Mich fängt's bald an zu heben," sagte der Schüler. Da hatte der Lehrer eine Stunde lang über die Göttin Hebe gesprochen.

* * *

„So etwas ist uns in unserer Praxis noch nicht vorgekommen," sagten die griechischen Hebammen. Da war die gerüstete Pallas dem Haupte des Zeus entsprungen.

* * *

„Du bist mein süßer Citatenschatz," sagte das Mädchen zu ihrem Geliebten. Da studirte dieser fortwährend Büchmann's „Geflügelte Worte".

* * *

„Daß man doch zu seiner Qual nimmer es vergißt," sagte der Ehemann. Da dachte er an seine selige Schwiegermutter.

### Kurz und bündig.

A.: Nun, du kaust ja an der Feder herum und machst ein Gesicht, als ob du Einen verschlingen wolltest?

B.: Möchte ich auch am liebsten! Du weißt ja, daß ich für die Morgenzeitung das musikalische Referat habe. Kommt da nun ein Mensch hierher, Namens Mollini, der sich auf den Zetteln großartig als „Tenorvirtuos" unterzeichnet, veranstaltet gestern Abend ein Concert, und singt in einer Weise, die wirklich unter aller Kritik ist. Und ich muß nun doch eine Kritik darüber schreiben! Wie soll ich das anfangen? Wie soll ich in einem derartigen Fall kurz, treffend, streng und doch nicht gerade impertinent sein?

A.: Ganz einfach! Du schreibst: „Herr Mollini möge gefälligst seinen stolzen Titel: „Tenorvirtuos" aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzen.

B.: Das ist allerdings kurz aber — was soll das heißen?

A.: Nun, gieb Achtung! Tenor kommt her von tenere, halten, also „der Halt"; vir heißt „der Mann", tu „du", os „der Mund, das Maul!" „Halt, o Mann, du das Maul!" Das ist wohl deutlich genug.

### Praktisch.

Engländer: Ich finde es hier ungeheuer langweilig.

Franzose: Ich auch; aber was ist zu machen?

Engländer: Spielen wir eine Partie Dame.

Franzose: Das ist bald gesagt: weit und breit ist kein Kaffeehaus.

Engländer: Thut nichts. Wir suchen uns drüben am Strand kleine Kiesel, dunkle und helle; dann ziehen Sie Ihre Beinkleider aus, und wir spielen hinten auf der großen Fläche.... Da sind Carreaux, mehr als wir brauchen.

### Vor Gericht.

Der Präsident läßt dem Angeklagten durch den Gerichtsschreiber alle schon gegen ihn ergangenen Strafurtheile verlesen und spricht: „Angeklagter, Sie haben diese Straferkenntnisse vorlesen hören. Danach steht es fest, daß Sie wegen Diebstahls und sonstiger Vergehen gegen das Eigenthum nicht weniger als fünfzehn Mal bereits bestraft worden sind."

Der Angeklagte: Ei Herrcheeses, da sähn Se doch mal, Herr Präsident, wie das sich das so nach und nach zusammenläppert.

### Energie.

Hauswirth (den bei ihm wohnenden Studenten überraschend, wie derselbe die junge Hauswirthin küßt): Bis nächsten Montag sehe ich das noch mit an, dann aber müssen Sie ausziehen!

### Selberständlich.

Kritiker: Guten Abend, altes Haus! Wie geht's, wie steht's?

Schauspieler: Ich weiß nicht, was ich von Ihnen denken soll, Herr Doctor! In der Kneipe sagen Sie „altes Haus" zu mir, und in der Zeitung greifen Sie mich auf das Heftigste an!

Kritiker: Darin kann ich keinen Widerspruch entdecken, lieber Freund! Das alte Haus wird eben von mir herunter gerissen.

### Auf dem Dampfboot.

Ein Jude fährt von Hamburg nach Helgoland, und holt sich, da alle Plätze auf Deck besetzt sind, einen Klappstuhl aus der Cajüte herauf. Da tritt einer von den Schiffsbeamten zu ihm heran und sagt: „Hören Sie Mal, das geht nicht! Das sind Cajütenstühle!"

„Nu," versetzt der Sohn Israels, „wenn's auch ka Jüdenstühl' sind, werd' sich doch auch emal ausnahmsweis' darauf setzen können e Jüd', so gut wie e Christ."

### Schlechte Absicht.

Frau Müller: „Gestern war ich im Cirkus. Ich sage Ihnen, es war großartig! Wie der kleine Japanese auf dem dünnen Bambusrohr eine „Fahne" gemacht hat, bin ich Ihnen zehn Minuten sprachlos dagesessen!

Herr Mayer: „Zehn Minuten sprachlos," (zu seiner Frau,) „Marie, das mußt Du Dir ansehen!"

### Prehauser und Stranitzky.

Ein witziges Zwiegespräch zwischen den beiden Komikern, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Wiener Bühne beherrschten, theilt Moritz Bermann in seinem interessanten Buche „Maria Theresia und Kaiser Joseph II." mit.

„Wie befindest du dich?" fragte Prehauser seinen Kollegen.

„Nicht allzuwohl," antwortete Stranitzky. „Seitdem ich dich nicht gesehen, habe ich mich verheirathet."

„Hm," das ist ja gut."

„Nicht wie du denkst, denn ich habe eine schlimme Frau bekommen."

„Desto böser."

„Nicht so böse als du meinst, denn ihr Heirathsgut bestand in 20,000 Gulden."

„Ei nun, das tröstet."

„So sehr eben nicht, denn ich habe für diese Summe Schafe gekauft, welche alle am Schwindel umkamen."

„Das ist in der That ein schlimmer Zufall."

„Nicht gar so schlimm, denn ich habe aus den Fellen mehr gelöst, als die Schafe mich kosteten."

„Auf diese Weise ist der Schaden ersetzt worden?

„Nicht so, wie du glaubst, denn mein Haus, in welchem ich das Geld hatte, ist von den Flammen verzehrt worden."

„O weh, das ist ein großes Unglück."

„Im Gegentheil, denn meine Frau ist mit dem Hause zugleich verbrannt."

### Galant.

„Wie kommt es nur, daß es mehr Frauen als Männer gibt, Herr Professor?"

„Weil wir überall mehr Himmel als Erde sehen, gnädige Frau!"

### Begründeter Einwand.

Frau (zu ihrem schwer bezechten Gemahl): Schändlicher, ist dein liederliches Leben der Dank für das, was ich an dir gethan? Als du damals während des Krieges verwundet zu uns in Pflege kamst, da war ich es allein, die dich erhalten hat!

Mann (lallend): Aber Schatz, hernach erhielt ich dich doch auch.

Frau: Wie so?

Mann: Nun, zur Frau!

### Eine neue Schulkrankheit.

Die Mutter: Weshalb setzest du dich denn nicht, Paul.

Paul: (den der Lehrer am Vormittag gehörig abgestraft hat): Mamachen, ich habe Popodagra!